

DEUTSCHE

BÄCKER ZEITUNG

Offizielles Organ des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Hamburg 23), Magstraße 27. Erscheint jede Woche Sonnabends.

Offizielles Organ der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker u. Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Dresden), Bismarckgasse 12. Postzeitungsliste Nr. 1787a.

Immer langsam voran!

Ein Blick in die Volksseele.

Von Brutus.

In einer der letzten Sitzungen des verflorenen Reichstages tat der Staatssekretär Graf Posadowsky folgenden Anspruchs: „Wir sehen auf allen Gebieten, daß, wo ein sozialer oder wirtschaftlicher Fortschritt gemacht werden soll, stets große Parteien im Lande, große Interessentengruppen kommen, die da sagen: „Warum diese Neuerung? Es war ja bisher so gut!“ Jeder Fortschritt innerhalb eines Volkes beruht darauf, daß man an die Leistungsfähigkeit des Einzelnen, an seine Intelligenz, höhere Anforderungen stellt im Interesse der Allgemeinheit.“ Diese sehr richtige Beobachtung wird wohl schon jeder von uns gemacht haben, der sich mit der fortschreitenden Entwicklung eines Volkes oder der ganzen Menschheit beschäftigt hat. Jeder Fortschritt vollzieht sich tatsächlich unter dem Widerstande zahlreicher Personen und Gruppen, die entweder in den bestehenden Verhältnissen ihren Vorteil finden, oder die in dem Neuanzubahnenben eine Schädigung ihrer egoistischen Interessen erblicken; zum Teil auch handelt es sich um Leute, die lediglich aus geistiger Trägheit und Hang zum Alten sich gegen das Neue sträuben. Diese Freunde der „guten alten Zeit“ bilden das Schwergewicht und den Hemmschuh eines jeden Fortschritts.

Da sich dies Bremsen der Entwicklungsmaschine — um uns bildlich auszudrücken — überall und zu allen Zeiten bemerkbar macht, so dürfen wir wohl annehmen, daß es auf einem sozialen Gesetze beruht. Durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch zieht sich der Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen, das Streben der Menschen, sich den neuen Zuständen entgegen zu stemmen und das trotz allem Widerstreit siegreiche Durchbrechen des Neuen. Das Gros der Menschen bekämpft das Neue, wo es aufsteht, und dennoch gelangt dieses Neue stets zum Siege.

Wie auf dem Gebiete der Natur alles dem Wechsel unterworfen ist, so nimmt auch das Zusammenleben der Menschen fortwährend andere Formen an. Der Mensch aber will alles erhalten. Er will alles das erhalten, was von Natur dem Untergange geweiht ist. Wir Menschen streben die Erhaltung unserer Gesundheit an, an deren Vernichtung die Natur unablässig arbeitet; wir trachten darnach, unser Leben bis ins Unendliche hinein auszuhehnen, trotzdem wir wissen, daß der Tod ein Naturgesetz ist. Und wie mit diesen persönlichen Gütern, so ist es auch mit allen anderen Gütern des Lebens. Das Streben des Menschen geht auf Erhaltung der wirtschaftlichen Güter — Geld, Besitz, Reichtum — auch über die Grenze ihres Lebens hinaus und dieses Streben kann unter Umständen lange Zeit hindurch von Erfolg gekrönt sein, nichtsdestoweniger aber sind auch die ausgereicherten Reichthümer der Krösche des Altertums längst in alle Winde verweht und von den Millionen unserer Nothsüchtigen und Vandalenbildnis wird in den künftigen Jahrhunderten ebensowenig eine Spur übrig bleiben. Alle die gesellschaftlichen Einrichtungen endlich, die der Mensch geschaffen, all die geistigen Gebilde, durch die er sich das Leben verschönt und bereichert, er will sie erhalten in Ewigkeit. Sein Sinnen und Trachten geht auf ihre Festigung und Erhaltung, während der Sturm der Entwicklung sie unterwühlt, zernagt und zerbröckelt. Die soziale Gemeinschaft muß ebenso gut zugrunde gehen, wie das Leben des Einzelnen. Unsere Sprache, Religion, Sitte, Nationalität, unsere Rechtseinstellungen und staatlichen Formen wollen wir erhalten und bemerken hierbei garnicht, wie jeder Tag ein Tropfen ist, der diesen Felsen unterminiert, bis er zusammenbricht.

Die Erfolglosigkeit dieser Konservierungsbestrebungen sehen wir am deutlichsten auf dem Gebiete der sozialen Zustände, wo die natürliche Notwendigkeit einer fortwährenden Veränderung am unerbittlichsten waltet. Alles Sinnen und Trachten der konservativen Parteien (im weitesten

Sinne) läuft darauf hinaus, allem denjenigen Bestand zu verleißen, das seiner inneren Natur nach einem beständigen Wechsel unterworfen ist. Sie suchen demgemäß dem Neuen durch allerlei Chikanen, durch List und Gewalt den Weg zu versperren. Aber vergebens: die neuen Gedanken lassen sich nicht töten, sie spotten der Hemmnisse und setzen ihren Siegeszug ungehindert fort.

Allerdings vollzieht sich die Entwicklung nur langsam und unter großen Opfern. Der Weg der Menschheit geht über Leichen, an Marterpfählen und Scheiterhaufen vorbei; zu beiden Seiten bleichen die Gebeine der Erschlagenen. Der Mensch hat eine teuflische Freude daran, alle zu verfolgen oder zu töten, die ihn vorwärts drängen wollen; hat er aber einen Schritt vorwärts gemacht, so ist er so nährisch und erhebt seine Opfer hinterher zu Göttern und Heroen. Und die noch einen Schritt weiter wollen, müssen wieder das „Kreuzige, kreuzige!“ hören.

Der italienische Soziologe Cesar Lombroso hat den Versuch gemacht, dieses langsame, schmerzenvolle Vorwärtsschreiten der Menschheit zu erklären. Wie in der unbelebten Natur das Beharrungs- oder Trägheitsgesetz, so findet er in der Menschheit den Misoneismus, die Abneigung gegen das Neue. Die übergroße Mehrzahl der Menschen widerstrebt dem Neuen auf allen Gebieten: was einmal „frommer Brauch“ geworden ist, das läßt sich schwer durch etwas Neues ersetzen; der erste, der auf irgend einem Gebiete, sei es Kunst, Wissenschaft, Literatur, Moral oder Politik neue Bahnen einschlägt, findet zunächst Haß und Verfolgung, Spott und Hohn, und zwar so lange, bis sich die Menschen an das Neue gewöhnt haben. Dann ist er der Held, dem man Denkmäler setzt und Ruhmestempel errichtet.

Parallellanend mit dem Misoneismus finden wir unter den Menschen auch den Philoneismus, den begeisterten Drang zum Neuen. Allerdings tritt dieser nur bei einigen wenigen, durch Veranlagung, Rasse und Klima begünstigten Individuen auf, die unter heftigem Widerstande der Misoneisten für ihre neuen Gedanken Propaganda machen. Meistens erst nach geraumer Zeit bringen sie das Neue zum Durchbruch, das dann nicht selten laminenartig anschwillt. Allmählich verlangsamt sich diese Bewegung wieder, weil die Misoneisten sich wie ein Bleigewicht daran hängen. Durch diese in der Menschheit vorhandene Doppeltendenz nimmt die Entwicklung einen solch langsamen Verlauf.

Der natürliche Gang der großen Mehrzahl der Menschen am Alten wird von den Führern der herrschenden Parteien benutzt, um den neuen Zuständen Hemmnisse in den Weg zu legen. Diese Herren rechnen offenkundig auf die Dummheit und Geistessträgheit der Masse, der sie das Neue nach allen Regeln der Kunst verfehlen. Gleichzeitig suchen sie das Bestehende möglichst zu vergolden und schön zu färben. Es ist ja bekanntlich ein Unterschied, mit welchen Augen man die heutigen Zustände anschaut. Ein fatter Bourgeois, der in der Wahl seiner Eltern vorzüglich gewesen ist, hat wohl Grund, für das Bestehende einzutreten und den „Umsturz“ zu verwünschen, der ihm seine Ruhe stört; ein Geistlicher, der bei bequemer Arbeit und hohem Gehalte seine Schäferlein weidet, fordert nicht mit Unrecht, daß dem Volke die Religion erhalten bleiben müsse; der Junker, dem der heutige Staat Millionen und abermals Millionen als Liebesgaben und Zölle in den Schoß wirft, spielt sich selbstverständlich als staatserkhaltend und monarchisch auf. Ganz anders liegt die Sache bei einem Proletarier, der in harter Arbeit frohbet und bei tatzem Lohn von der Hand in den Mund lebt. Er hat naturgemäß eine ganz andere Ansicht über den Wert der bestehenden Zustände; er schaut den neuen Verhältnissen, die sich anbahnen, hoffnungsfreudig und vertrauensvoll entgegen; er hat wahrlich keine Veranlassung, sich als Prellbock gegen die neuen Ideen und als Schutztruppe der alten, überlebten Einrichtungen mißbrauchen zu lassen. Ein modern empfindender Arbeiter, der seine

Lage erkannt hat, muß einsehen lernen, wie thöricht es ist, den reaktionären Gewaltigen Vorstüb zu leisten, anstatt Herz und Hirn dem Wehen einer neuen Weltanschauung zu erschließen.

Gerade in unserem Berufe gilt noch die Parole: „Immer langsam voran!“ Unsere Meister gehören offenkundig dem Strähwinkler Landsturm an und scheuen vor jeder neuen Idee zurück, wie die Kuh vor einem neuen Stalltor. Sie möchten ihr Gewerbe am liebsten in der alten, vorfintflutlichen Weise weiterführen; alle technischen Verbesserungen sind ihnen ein Gräuöl; die modernen Erfindungen existieren für sie nicht. Und ihre Gesellen möchten sie am liebsten in der alten „patriarchalischen“ Weise auch fernerhin ausbeuten; sie wollen die Gesellen in der Dummheit und Gleichgültigkeit erhalten und jeden frischen Luftzug von ihnen abwehren; wie ein Lämmlein wollen sie dieselben an der Leine führen. Die Arbeiterschutzgesetze haben sie stets aus Bitterste bekämpft, gesundheitliche Maßregeln ergreifen sie nur mit Widerwillen, auf Reinlichkeit im Betriebe sehen sie nur dann, wenn die Polizei hinter ihnen steht. Vielleicht hat Graf Posadowsky an die Herren Bäckermeister gedacht, als er behauptete, daß bei jedem sozialen oder wirtschaftlichen Fortschritt große Interessentengruppen kommen und sagen: „Warum diese Neuerung? Es war ja bisher so wunderbar!“ Unsere Meister finden es ja so wunderbar im Bäckergewerbe und verfluchen jeden, der daran rütteln will. Und dabei bemerken diese Geistesarmen garnicht, daß der Großbetrieb ihnen allmählich den Boden unter den Füßen wegzieht und daß die Entwicklung über sie dahinschreitet. Wir wissen, daß wir in dieser Beziehung tauben Ohren predigen; unsere Meister haben kein Verständnis für die Zeichen der Zeit, und auch an ihnen wird sich das alte Dichtertwort bewahren: „Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit!“

Anders liegt aber die Sache mit unseren Kollegen. Auch unter ihnen sind noch tausende, die in dumpfer Gleichgültigkeit dahingleben und sich von ihren Meistern geistig und körperlich mißbrauchen lassen. Aber schon dringt immer und immer wieder das Evangelium einer neuen Welt an ihr Ohr; die frohe Botchaft einer besseren, glücklicheren Zeit durchhallt die Lande, und überall sammeln sich Streiter, die dem Neuen eine Gasse machen wollen. Auch in die Köpfe der armen Bäckerklaven schiebt sich die Ueberzeugung ein, daß das Alte vorüber ist und daß eine neue Zeit heraufzieht am Horizonte der Kultur Menschheit. Und sie erkennen die Wahrheit, der ein neuzeitlicher Dichter in folgenden Versen Ausdruck gibt:

Trostlos ist es, für Geschwund'nes,  
Gingegangenes streiten wollen,  
Dast du Macht, den Strom zu hemmen  
Und zum Duell zurück zu rollen?  
Kann, was Nische ward, noch ledern,  
Kann, was Leiche ward, gerben?  
Zu den Toten fällt das Tote,  
Sei es noch so schön gewesen.  
Mag, ins Abendrot verjunken,  
Trüben Mias ein Träumer klagen,  
Doch der Blick des Wohlberiten  
Grüßt im Ost das junge Tagen!“

Mögen die Reaktionen aller Schattierungen, ins Abendrot der Zeit verjunken, die Entwicklung zu hemmen suchen, wir werden ihnen keine Heeresfolge leisten. Wir wollen zu den Wohlberiten gehören: wir richten unsere Blicke in das Morgenrot einer besseren Zukunft und marschieren unentwegt weiter auf der Bahn, die wir uns gewählt, dem Ziele entgegen, das wir uns gesteckt haben.





